

Reden bei der Schillereiche 1913-15



Die Schillereiche im Bopserwald über Stuttgart

Stuttgart

Nach seiner Kutschfahrt quer durch Deutschland, nach Hamburg und zurück, kommt Gräser mit seiner Familie im Frühjahr 1913 zu seinem Freund Willo Rall in Schwaben. Ende April zieht er in die Gartensiedlung Falterau bei Degerloch. Anfang Mai hält er seinen ersten Vortrag, über den die ‚Schwäbische Tagwacht‘ am 5. Mai berichtet. Er wird diese „Sonntagsreden“ oder „Waldandachten“ in den nächsten beiden Jahren allsonntäglich weiterführen, gewöhnlich unter der Schillereiche, hoch über der Stadt, dort wo einst Schiller sein Räuber-Drama erstmals vortrug. Die ‚Tagwacht‘ gibt uns ein Bild:

Ein klarer Sonntagmorgen im Mai. Auf den Terrassen des Restaurants „Zur Schillereiche“ blanke Sonne. Weit drunten in leichtem Dunst das Häuser- und Turmgewimmel der Stadt. Die Fernsicht ist im Halbkreis umschlossen von den braunen Höhen des Hasenbergs und der Feuerbacher Heide. In der Nähe ruht das Auge auf dem saftigen Grase, den frischgrünen Hecken und blühenden Apfelbäumen wohlgepflegter Gärten. Die Luft ist durchklungen von Amsel- und Finkenruf. Es ist 11 Uhr. Allmählich finden sich einige Menschen ein, Leute, die sich einen Frühschoppen leisten, Spaziergänger, die bei einem Glas Milch die Aussicht genießen und Neugierige, die gekommen sind, um Gusto Gräser zu hören und zu sehen.

Wer ist Gusto Gräser? Dort an dem Tische sitzt er mit Weib und Kindern und einem Freunde. - Das Äußere der Familie ist auffallend. Erwachsene wie Kinder tragen langes, offenes Haupthaar, nur von einem schmalen Band zurückgehalten. Die Kleidung besteht zumeist aus verschieden-farbigem, grobem Wollstoff und macht, was den Schnitt und die Art des Tragens betrifft, einen halb orientalischen, halb antiken Eindruck. Die Männer tragen außerdem noch eine Art Pilgertasche an der Seite. An den nackten Füßen sind Sandalen. Alle machen den Eindruck einer schönen Gesundheit und freudiger Intelligenz.

Nun steht Gusto Gräser auf und beginnt zu reden. Er redet einfach, kunstlos, ohne Pose und ohne sorgfältige Disposition. Er streut Gedichte, Sprüche und Wortspiele ein. Er will nicht bekehren und nicht nötigen. Er streut Samen aus. Da und dort wird schon etwas aufgehen. Er spricht von den heutigen Menschen mit ihrer Sucht nach fremder Art, mit ihrem Hasten nach Äußerlichem, mit ihrem ängstlichen Sichrichten nach Sitte und Vorschrift. Arme Schlucker sind sie, weil sie alles schlucken, was Autorität und Gewohnheit ihnen gibt. Statt sich nach ihrem Innern zu richten. Statt die eigene Art reden zu lassen. Statt zu tun, was man denkt, was man fühlt, was man mit seinem Innern vertreten kann. Macht euch frei von vorgeschriebenen Pflichten. Euer Inneres macht Vorschriften überflüssig. Aus der Treue zur eigenen Art ergibt sich auch die Treue zur Gemeinschaft. Sei herzlich. Setze an die Stelle von Formeln werdende Formen. Diese verprügelte Gesellschaft kultiviert nicht den Menschen, sondern den Kram. An die Stelle von Krambehagen trete Kraftbehagen. Man drehe das Wörtchen „soll“ um, damit „los“ daraus werde. Sei unmittelbar und gehorche nicht einmal ohne weiteres dem Gewissen.

Auch das Gewissen ist eine verdächtige Autorität, denn es ist belastet mit Konvention und Sitte. Kein Tier trägt sich dem andern zum Fraße an. Es ist ein widerlicher Eindruck, wenn man einen Hund seinen Maulkorb apportieren sieht. Aber das Menschentier tut das Tag für Tag. Ganz schlimm ist das Schuldbewußtsein, Schuldbewußtsein macht nicht gut. Gut macht das Huldbeußtsein, das Bewußtsein der inneren Güte. Der erste Schritt zur Genesung besteht in der Wahrheit gegenüber der eigenen Art, im Ablegen der Kulturlüge. Daß das nicht leicht ist, weiß Gustav Gräser; er selber fühlt sich noch nicht vollkommen gesundet, aber er strebt nach Gesundung. Er schließt mit einem Gedicht, das endet mit den Worten:

*Menschen,
Heimat braucht die Erde –
Hört die Not - sie singt, sie schreit:
„Mannheit wachse, Heimat werde!“
Es ist Zeit.*

Gräser ist offenbar einer von den Menschen, die unter der Unwahrhaftigkeit, Äußerlichkeit und dem Krämergeist unserer kapitalistischen Kultur persönlich schwer leiden. Er hat sich aus ihr befreit, innerlich und äußerlich.

Schwäbische Tagwacht, Stuttgart, 5. Mai 1913

Ein uns moderne Menschen zunächst fremd anmutendes Bild ... eine Täufer-Johannes-Gestalt, welche die Menschen zur „Heimkehr zu sich selbst“ aufmuntert. Man könnte sich auch an Zarathustra erinnert fühlen, wie ihn der Weise von Sils-Maria uns gezeichnet hat. Aber hier ist mehr als Zarathustra, sofern die Tat mehr ist als das Wort.

Stuttgarter Tagblatt